Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 76 (2001)

Heft: 7-8

Anhang: Extra : wohnen & Freiräume

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

August 01

Die Beilage zum *wohnen*

extra

wohnen & freiräume

Noch ist keine neue Nutzung für das stillgelegte Güterbahnhofareal in Kleinbasel in Sicht. Die Gruppe nt/areal hat diesen Freiraum auf Zeit erobert: kulinarisch, kulturell und hoffentlich mit Folgen, Seite 2 ■ So vielfältig wie die Menschen sind die persönlichen Freiräume zum Ausspannen und Abschalten. Drei Portraits, Seite 6 ■ Wo ein neues Quartier entsteht, braucht es Freiräume. In Zürich Nord ist soeben der erste von vier Pärken eröffnet worden. Der Aussichtsturm steht, das Baumdach muss erst wachsen – nicht anders als die Identität des Viertels, Seite 8 ■ In unserer dicht besiedelten und befahrenen Welt sind Spielplätze oft die einzigen Freiräume für Kinder. Sind sie gut gestaltet, fühlt sich der Nachwuchs dort daheim. Nur wir Erwachsenen tun uns mitunter schwer mit einer Kinderwelt, die nicht mehr ist wie früher, Seite 12 ■ Freiräume beim Wohnen. Eine Recherche mit betrüblichem Ergebnis, Seite 15 ■ Kreuzworträtsel, Seite 16 ■

Das DB-Areal in Basel – Freiraum heute, ein Stück Wohnqualität morgen

Hinter den sieben Gleisen ein Idyll auf Zeit

Text: Philippe Cabane

Die Deutsche Bundesbahn besitzt in Kleinbasel ein Güterbahnhofareal, das sie nicht mehr braucht. Bis es bebaut wird, können noch Jahre verstreichen. In der Zwischenzeit hat eine initiative Gruppe den ungewöhnlichen Freiraum in Beschlag genommen. Dank ihren Projekten und Ideen wird ein Teil der grosszügigen Fläche vielleicht dereinst der Allgemeinheit erhalten bleiben.

Foto: Philippe Cabane

Das DB-Areal Basel dient teils noch als Laster-Güterumschlagplatz, rechts die ehemalige Betriebskantine, heute Restaurant und Lounge (grosses Bild). Das Gleisfeld besitzt nicht nur eine seltene Vegetation, es ist auch eine wichtige Schnittstelle zwischen Wohnquartieren und Naherholungsgebiet (kleines Bild links).

Wer an einem Werktag das ehemalige Güterbahnhofareal betritt, trifft noch immer auf einen Warenumschlagplatz: Reihen schwerer Trucks und Containerpritschen entlang der 20 000 m² grossen Güterumschlaghalle wie auch der Ladestrassen auf dem offenen Gleisfeld. Wer aber genauer hinsieht, wird bemerken, dass das Treiben der Brummis bald einmal der Vergangenheit angehört. Am Eingang zum Bahnareal stehen ein Menükasten mit Veranstaltungshinweisen und ein Briefkasten mit zwei Namen: Restaurant Erlkönig und Verein keim. Gut dreihundert Meter durchs Gleisfeld führt dann ein geheimnisvoller Weg bis zum mittlerweile ersehnten Ziel der Basler Kulturszene. Dort, in der ehemaligen Betriebskantine und der Wagenmeisterei, verwandelt sich der Ort am Abend und an Wochenenden zum neuen öffentlichen Freiraum. Mehr als das: Unter dem Label «nt/Areal» scheint sich dort ein Hauch der Zukunft abzuzeichnen.

KÖNIGSKERZEN UND JAKOBSKRAUT

Das Areal befindet sich an der Schnittstelle zwischen Wohnquartieren und den angrenzenden Langen Erlen, einem dem Wiesenufer entlang nach Deutschland führenden Waldstreifen. Der Zugang zu diesem wichtigsten Naherholungsgebiet für Kleinbasel bleibt jedoch wegen der riesigen Bauten der Autobahnverzweigung sowie der Eisenbahnlinie wenig attraktiv. Neben der Bedeutung des Areals als Bindeglied im Netzwerk der Basler Freiräume finden sich hier Magerrasen und Pionierpflanzen, wie sie fast ausschliesslich noch an exponierten und trockenen Schotterflächen wie eben auf Bahnarealen anzutreffen sind. Zusammen mit Königskerzen, Jakobskraut oder verschiedenen Ampferarten prägen insgesamt 450 Blütenpflanzen das einzigartige und untypische Landschaftsbild. 1997 führte der Kanton Basel-Stadt in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bundesbahn einen öffentlichen städtebaulichen Ideenwettbewerb durch. Damit sollten die Grundlagen für die Formulierung und Unterzeichnung eines städtebaulichen Rahmenvertrags erarbeitet werden. Auf der Basis dieses Vertrags soll ein zweiter Wettbewerb die Zielsetzungen soweit konkretisieren, dass durch eine Umzonung die rechtlichen Bedingungen für eine Bebauung und damit der Verkauf an potenzielle Investoren erst sinnvoll wird. Seit Abschluss des Wettbewerbs ringen Kanton und Eigentümerin um diesen Vertrag. In regelmässigen Abständen zitierte die «Basler Zeitung» die Behauptung von Seiten der Projektverantwortlichen, dass der Vertrag in Kürze unterschrieben sein sollte. Die Verhandlungen blieben jedoch bisher erfolglos.

Bis vor einem Jahr war das Areal für die Öffentlichkeit unzugänglich. Wer sich ohne Arbeiterkluft trotzdem darauf wagte, wurde bald von einem Angestellten des Deutschen Bahnunternehmens zurückgepfiffen und nach aussen verwiesen. Mit dem Zwischennutzungsprojekt nt/Areal hat sich dies geändert. Das Areal ist öffentlich zugänglich geworden.

DIE ZEIT NUTZEN

Hintergrund des Zwischennutzungsprojektes nt/Areal war die Skepsis gegenüber dem vom Hochbau- und Planungsamt gewählten Ver- ▶

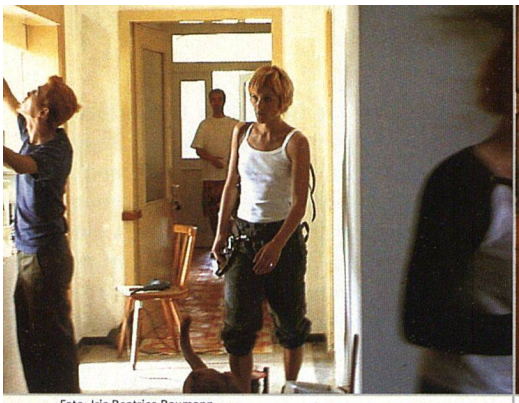


Foto: Iris Beatrice Baumann

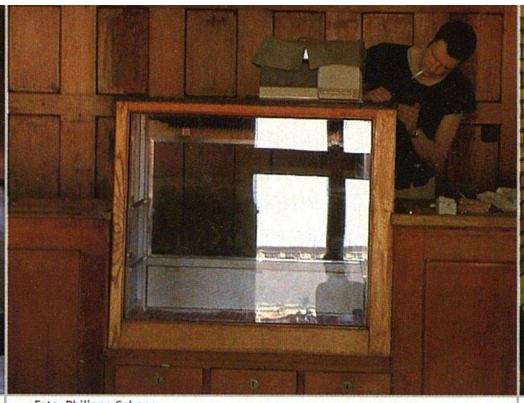


Foto: Philippe Cabane

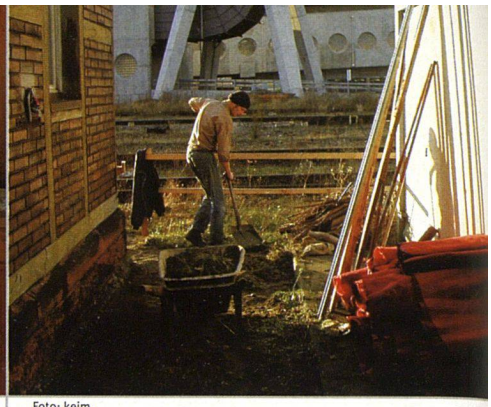


Foto: keim

Aus Betriebskantine und Wagenmeisterei entstehen das Restaurant Erlkönig und die Lounge.

fahren für die Entwicklung des Areals. Denn bei Grossprojekten dieses Ausmasses können ohne weiteres zwei Jahrzehnte bis zur Fertigstellung verstreichen – umso mehr, weil die Überbauung des Gebiets für Investoren durchaus mit Risiken behaftet ist. Es befindet sich nämlich nicht an einem privilegierten Standort. Die Wohnungen in den angrenzenden Neuüberbauungen sind bereits heute nur schwer vermietbar und werden im schlimmsten Fall fast ausschliesslich an benachteiligte Gruppen vergeben. In der Folge sinkt das Ansehen und damit die Standortqualität des ganzen Viertels.

In diesem Zeitraum bis zur zukünftigen Überbauung des Areals steckt ein Potenzial für Nutzungen, die für alle Seiten positive Auswirkungen haben können. Freiräume und publikumswirksame Angebote spielen hierbei eine entscheidende Rolle. Mit einer geschickten Bewirtschaftung sollen Impulse für eine positive und vielschichtige Identität des Areals als lebendiger städtischer Ort gegeben werden. Das aus diesen Gedanken entstandene Zwischennutzungsprojekt nt/areal (nt für «nicht-territorial») steht für den Grundsatz, Flächen nach Möglichkeit nicht als privatisiertes Territorium zu nutzen, sondern als öffentliche Räume.

BÄHNLERKANTINE ALS RESTAURANT UND «LOUNGE»

Nach zähen Verhandlungen mit den Vertretern der Eigentümerin – der Kanton verhielt sich sehr zurückhaltend – gelang es einem Dutzend von Künstlern und Künstlerinnen, Städteplanern, Architekten und Wirtsleuten, die Räumlichkeiten der leerstehenden Betriebskantine und das benachbarte Wagenmeistergebäude zu Konditionen zu mieten, die es erlaubten, einen Teil der Investitionen in der nur kurz bemessenen Zeit von zwei Jahren zu decken.

Dank der Unterstützung verschiedener privater und halbprivater Donatoren konnten die Initiantinnen und Initianten technische Infrastrukturen anschaffen, die es erlauben, neben dem privat geführten Restaurant Erlkönig mit Barbetrieb auch einen kulturellen Treffpunkt für Konzerte, Tanz und andere künstlerische Events zu schaffen. Hier tummelt sich während der Kunstmesse «Art» die Crème de la crème der Kunstszene und an Clubabenden tanzt das jüngere Publikum bis in die Morgenstunden. An Wochentagen ist «Lounging» in Designersesseln von Charles Eames angesagt. Entscheidend an der Nutzung der Kantine als neues Basler Restaurant war, dass hierfür das Areal öffentlich zugänglich gemacht werden musste. Die zwingende Voraussetzung für eine Nutzung als Freiraum war damit gegeben.

DAS PLANER-LABOR SUCHT EINEN WEG

Ein Labor für Experimente der Stadtentwicklung befindet sich in der benachbarten Wagenmeisterei. Hier werden nicht nur neue Projekte wie die Realisierung einer Wegverbindung in die Langen Erlen geschmiedet, sondern konkret Gäste eingeladen, von denen aktive Impulse für das Areal erwartet werden können. So entstehen Diskussionen, Filmprogramme, Installationen zum Thema Stadt – oder ein zur diesjährigen «Art» zusammen mit einer Zürcher Gruppe eingerichtetes Forschungscamp mit rund 50 Künstlerinnen und Künstlern.

Während sich Restaurant und Lounge in kürzester Zeit zum Publikumsmagneten mit grosser Medienpräsenz entwickelten, machte man sich im Labor Gedanken über Nutzungsformen für das Areal. Einen Schwerpunkt bildete das Thema Freiraum, speziell im Zusammenhang mit der Wegverbindung in die Langen Erlen. Wegen des provisorischen Charakters (die künftige Lage einer Verbindung in die Langen Erlen ist heute noch unbekannt) konnte es von Anfang an nicht darum gehen, einen Weg von A nach B völlig neu zu konzipieren. Ein gebauter Weg im streng ingenieurtechnischen und landschaftsarchitektonischen Sinn hätte sich gleich doppelt in den institutionellen Mühlen der Deutschen Bundesbahn und der Kantonalen Verwaltung verfangen und wäre daher kaum in sinnvoller Zeit zu erstellen gewesen.

Wie aber könnte ein Konzept für ein insgesamt rund 500 Meter langes Wegstück aussehen, der sich durch äusserste Flexibilität auszeichnet und mit nur 40 000 Franken erstellt werden kann? Was sind überhaupt die minimalen Voraussetzungen, damit wir von einem Weg sprechen können? Natürlich kam bald einmal der Gedanke an Wanderwege im Gebirge auf. Tatsächlich handelt es sich hier nur um Markierungen und gegebenenfalls Trampelpfade, und dennoch haben diese Wege offiziellen Charakter, weil sie im eidgenössischen Wanderwegnetz aufgenommen sind.

ERLEBNISRAUM DER ANDEREN ART

Glücklicherweise hat sich die Einwilligung der Deutschen Bundesbahn für die Realisierung des Teilstücks vom Eingangstor bis zum Restaurant Erlkönig verzögert. Denn gerade die Tatsache, dass kein Weg im strengen Sinne bestand, gab dem Areal den besonderen Charakter. Gäste, die vom hochregulierten System der Stadt kommen und das Areal betreten, finden sich in einer völlig neuen, offenen und unregulierten Welt wieder. Diese Verunsicherung löst offenbar eine ähnliche Spannung aus, wie sie viele kennen, wenn sie von einem befahrbaren Weg abweichen und über einen Pfad in eine völlig neue Gebirgslandschaft, in eine Welt der Eigenverantwortung eintauchen.

Wenn also in Eurodisney oder im Europapark versucht wird, mit allen nur möglichen Versatzstücken neue Erlebnis- oder Ereignisräume zu schaffen, ist beim DB-Areal das Erlebnis des Eintauchens in eine völlig andere Welt gegeben, ohne dass man etwas investieren musste. Diese Erkenntnis führte auch dazu, von der herkömmlichen Vorstellung eines Weges abzuweichen und sich im südlichen Abschnitt auf die Beleuchtung zu beschränken. Der nördliche Abschnitt, der vom Restaurant Erlkönig bis zur Wiesenuferpromenade und von da aus zu den ersehnten Langen Erlen führte, war im Prinzip gegeben, aber kaum klar erkennbar. So gab es bereits eine Spur am Rand einer Wiese gegen Norden, von wo aus eine Treppe zum nördlichen Zugangstor führte. Letztere war kaum mehr erkennbar, weil sie vollständig mit Brombeeren überwuchert war.

Als vergangenen Herbst drei Schafe zu Gast auf dem Areal waren, galt es, eine Weide auf dem erwähnten nördlichen Wiesenstreifen einzuzäunen. An Stelle eines Wegs trat ein Zaun als begleitende Wegführung bis zur jetzt

Die Schafe bewegten sich rasch auf dem ganzen Areal (rechts). Eine offene und unregulierte Welt mitten in der Stadt: Pfad in die Langen Erlen (unten).

Fotos: Iris Beatrice Baumann

vom Brombeergestrüpp freigelegten Treppe und zum inzwischen ebenfalls geöffneten nördlichen Tor. Dieser Abschnitt wurde ergänzt durch drei präzise als Sichtbezüge gepflanzte Kirschbäume. Natürlich waren die Schafe schlauer als der Zaun, bewegten sich bald einmal auf dem ganzen Areal und wurden so zum Anlass, mit diesem oder jenem Lastwagenfahrer oder anderern Nachbarn auf dem Areal ins Gespräch zu kommen. Den Schafen allerdings wurde der Freiheitsdrang zum Verhängnis: Sie wurden polizeilich entfernt!

EIN AUSBLICK AUF NEUE FREIRÄUME

Wenn sich zu Anfang jede Entscheidung von Seiten der Deutschen Bundesbahn als ausserordentlich schwierig und zäh herausstellte, so lichtet sich der Himmel allmählich am Horizont. Inzwischen haben die DB-Projektentwickler am konkreten Beispiel erfahren können, dass mit dem Zwischennutzungsprojekt nt/Areal offenbar eine konkrete Aufwertung des Standortes verbunden ist. So sind Projektideen, die die weitgehend unbebauten Randzonen des Areals als Freiräume nutzen möchten, kein Tabu mehr. Und vielleicht können die Quartierbewohnerinnen und -bewohner dank der Grün- und Freiflächen an den Rändern des Areals bald einmal einen Schulgarten als Nachbarn begrüssen oder sich in den kleineren öffentlichen Grünanlagen aufhalten. Es scheint also für den Stadtplaner doch Sinn zu machen, im Massstab eins zu eins und an der unmittelbaren Gegenwart zu arbeiten. Die Realität des Alltags hat der grossmassstäblichen Planung durchaus etwas voraus. Im Falle des DB-Areals stand das, was selbstverständlich ist und sich aus der jeweiligen und unmittelbaren Situation her ergibt, im Mittelpunkt. Ich freue mich auf den Tag, wo ich die ersten Kinder sehen werde, die sich ob der Kirschen erfreuen.

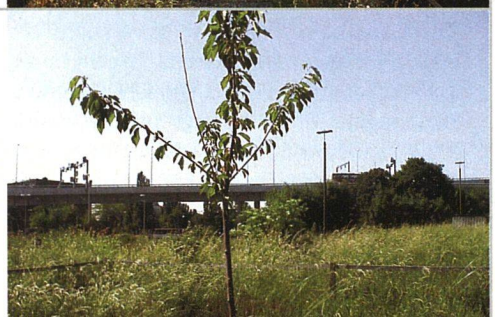
extra

Philippe Cabane, Soziologe und Städteplaner, ist Mitinitiant des Projekts nt/Areal (siehe auch www.areal.org)

Fotos: Heiner Grieder

Foto: ab und zu

Das Restaurant (oben) und die Lounge sind längst zum vielfältigen kulturellen Treffpunkt geworden.



Fotos: Iris Beatrice Baumann

Text: Lisa Maire

Mein ganz persönlicher Freiraum

Ein versteckter Platz im lauschigen Garten, ein Wochenendhäuschen, dessen Renovation nie enden wird. Oder aber eine verrückte Sportart, eine seltene Sammelleidenschaft, das private Studium einer fremden Kultur: Wir alle besitzen unsere ganz persönlichen Freiräume, wo wir uns zurückziehen und den Alltag vergessen.

Anton Grüninger, Sammler von Eisenbahn-Artefakten

Dass in dem hellrosa Haus mitten im idyllischen Tessiner Dorf Carona ein Eisenbahnfan wohnt, ist auf den ersten Blick zu erkennen: Im kleinen Vorgarten stehen Flügel-, Klappscheiben- und Glockensignale, ein imposanter Wasserkran, über dem Hauseingang hängt eine alte Bahnhofsuhr. Der Gartenschmuck ist erst ein Vorgeschmack auf das, was das Haus von Anton Grüninger drinnen zu bieten hat: In einem kleinen Raum im Erdgeschoss drängen sich auf Regalen und in Vitrinen unzählige antike Gegenstände aus dem Eisenbahnbereich – von Schwellenteilen, Dampflokpfeifen und Morse-Tastern über Speisewagengeschirr, Bähnlermützen und Billettschränke bis hin zum letzten Kursbuchbleisatz oder zum Warenautomaten. Das edelste Objekt, eine über 100 Jahre alte kleine Musicbox aus einem Wartsaal, hat einen Ehrenplatz auf dem Stubenbuffet in der darüberliegenden Wohnung.

Foto: Lisa Maire

Über tausend Einzelstücke aus vergangenen Eisenbahnzeiten hegt und pflegt der Oltner Anton Grüninger in seinem Tessiner Ferienhaus. Ein richtiges kleines Privatmuseum hat er sich hier in den letzten 30 Jahren aufgebaut. Und ein beeindruckendes Fachwissen. «Jedes Objektli hat seine Geschichte», betont der Sammler. Wer in sein Raritätenreich eingelassen wird und auf einem komfortablen Erstklass-Sitz der BLS Platz nehmen darf, der bekommt diese Geschichten zu hören. Und will der Gastgeber besonders charmant sein, offeriert er ein Getränk, das er dann stilrein – in eine alte Originaljacke der Speisewagengesellschaft gekleidet – serviert.

Wenn Anton Grüninger in Carona ist, verbringt er jeden Tag mindestens «ein Viertelstündli» zwischen seinen Trouvaillen. Er geniesse die ruhige Atmosphäre in diesem Raum, schaue sich die alten Sachen an, stelle manchmal etwas um, ziehe die vielen Uhren auf – schnuppere einfach etwas Bähnlerluft. Ein Refugium ist für ihn aber nicht nur dieser Raum, sondern das ganze Haus, der ganze Ort. In Carona könne er neue Kräfte tanken, «auch wenn es katzenhagelt». Leider sei er aber nicht so oft hier, wie er gerne möchte – es fehle ihm einfach die Zeit dazu, bedauert der selbstständige Kaufmann, der mit seinen 69 Jahren noch immer voll berufstätig ist. Ein eher seltenes Vergnügen hat also, wer neugierig in den Bähnlergarten luchst und dann plötzlich einen schelmisch lachenden Stationsvorstand aus dem Haus treten sieht. Die Funktionstüchtigkeit der Glockensignale oder des zur Freiluftdusche umfunktionierten Dampflok-Wasserspenders vorzuführen, das macht Anton Grüninger immer wieder bübischen Spass.

Hans Geissberger, Meister des meditativen Bogenschiessens Kyudo

Schon als Bub hatte der Berner Hans Geissberger ein Flair für die japanische Kultur. Zuerst taten es ihm die Essstäbchen an, dann lernte er ein japanisches Kinderlied. Später, als Werklehrer, setzte er sich intensiv mit japanischem Handwerk auseinander. Und heute ist Kyudo aus seinem Leben nicht mehr wegzudenken. In dieser Kunst des meditativen Bogenschiessens übt er sich seit sechs Jahren. Regelmässig bei sich zu Hause, jeden Freitagabend im Dojo, zusammen mit rund 20 anderen Kyudoka, die der Lehre des Meisters Kanjuro Shibata XX. Sensei folgen.

Ist der Bogen gespannt, der Kyudoka zum Schuss bereit, überschlagen sich die Geräusche und Bewegungen: Ein kräftiger Schrei, ein ultrakurzes Flirren, ein kleiner, trockener Knall – und schon steckt der Pfeil tief im Strohballen. Vor dem Schuss aber steht eine ganze Reihe von zeremoniellen und spirituellen Vorbereitungen. Denn Kyudo ist nicht einfach Bogenschiessen, ist kein Sport. «Es geht nicht ums Treffen», betont Hans Geissberger nach der Demonstration im Garten des schönen alten Hauses, das er mit seiner Familie in Bümpliz bewohnt. «Es geht ums Loslassen, darum, das Ego wegzubringen.» Kyudo, «der Weg des Bogens», im alten Japan höchste Kriegerkunst der Samurai, ist Zen im Stehen – und für ernsthaft Praktizierende ein Lebensweg.

Kyudo zu Hause auszuüben, braucht im Grunde nicht viel Platz. Die Pfeile werden aus einer Distanz von lediglich zwei Metern ins Ziel geschossen. Allerdings bedarf die Handhabung des grossen Bogens einer gewissen Höhe. Hans Geissberger praktiziert das Bogenschiessen deshalb im kleinen Garten. Zur Sitz-Meditation vor und nach dem Schiessen dient ihm ein grosses Kissen auf dem Schlafzimmer-Boden. So bescheiden der räumliche Anspruch, so gross der spirituelle Gewinn. Für Hans Geissberger ist Kyudo «ein sehr wichtiger persönlicher Freiraum», den er braucht, um zu entspannen, Ängste, Sorgen, Zweifel zu überwinden. Durch das «aktive Zen» hat der 50-Jährige, der seit seiner Geburt unter starken Problemen mit Rücken und

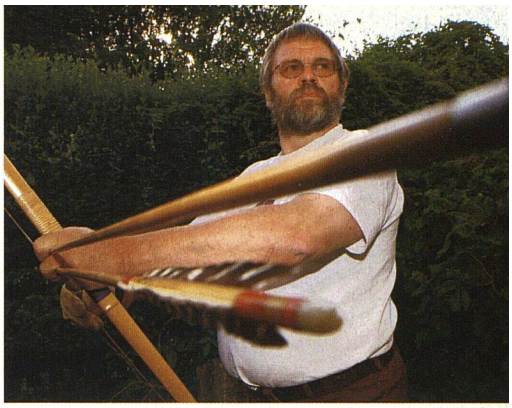


Foto: Martial Trezzini

Beinen leidet, zudem verlorene körperliche Fähigkeiten wie das Knien oder den Schneidersitz neu gelernt.

«Ohne Kyudo könnte ich mein Arbeitspensum gar nicht schaffen», zieht der stark engagierte Lehrer und Familienvater Bilanz. Kyudo braucht keine Kraft, aber die intensive Auseinandersetzung damit kann neue Kräfte verleihen. Enorme sogar: Nach seiner Rückkehr von einem Aufenthalt in Japan, wo er das Bogenschiessen in einem traditionellen Dojo und Zen-Meditation in einem Tempel praktizierte, da hätte er «den Kirschbaum im Garten ausreissen können», lacht Hans Geissberger.

Beat de Roche, Arzt mit nostalgischem Wochenendrefugium

Was das Wohnen angeht, braucht Beat de Roche keinen Luxus. Dafür umgibt er sich seit jeher gerne mit Dingen, die eine Vergangenheit, eine Geschichte haben. In seiner Altbauwohnung in Zürich hat zwar nach und nach auch modernes Design Einzug gehalten. Sein Zweitwohnsitz in La-Chaux-de-Fonds hingegen bleibt der Nostalgie verpflichtet: altes Mobiliar, Holzheizung, Treppenhaus-Klo.

Die Wohnung im Neuenburger Jura dient dem vielbeschäftigten Kinderarzt seit zwölf Jahren als Refugium. Hierher kommt er regelmässig, um zu entspannen, zu sich selbst zu kommen. «Bleibe ich am Wochenende zu Hause, kann ich nicht richtig abschalten, bin abgelenkt durch Alltagskram, Anrufe, Post, oder gehe am Ende doch wieder in die Praxis, um liegengebliebene Büroarbeiten zu erledigen», sagt der 47-jährige Single. Die Wohnung hat zwar wenig Komfort und ist – in einem Arbeiterquartier am Stadtrand – auch nicht gerade idyllisch gelegen. «Um mich zu erholen», so Beat de Roche, «brauche ich keine Flucht in die Abgeschiedenheit, in die ländliche Idylle, ich muss einfach weg von Zürich.» La Chaux-de-Fonds liegt zwei Stunden Zugfahrt entfernt. Nicht zu weit für eine Wochenendreise, aber genug weit, um wirklich weg zu sein. Zudem: Sonniger und ruhiger ist es hier allemal als in Zürich.

Ursprünglich hatte Beat de Roche die Wohnung als festen Wohnsitz gemietet. Und zwar während eines Sabbatjahres, das er sich nahm, um seine Dissertation zu schreiben und «all die Bücher zu lesen, die ich schon immer mal lesen wollte». Die Wahl des «Ausstiegsdomizils» fiel auf La Chaux-de-Fonds, weil hier seine besten Freunde leben. Später, als er nach Zürich zog, behielt er die Wohnung als Refugium. Lange sei dieses Refugium eine Art Gerümpelkammer gewesen, gesteht Beat de Roche. Vollgestellt mit Einrichtungsgut aus früheren Wohnungen. Erst nach ein paar Jahren sei er von seinem «Vergangenheits- und Brockenhaustrip etwas heruntergekommen», habe sich ein Herz gefasst und gewaltig entrümpelt.

Heute stehen in den drei hellen, freundlichen Räumen nur noch wenige Möbel, die meisten aber sind mit einer persönlichen Erinnerung verbunden. Ein schöner alter Tisch aus Familienbesitz etwa oder ein eigenhändig neu bezogenes Sofa aus dem Brockenhaus. Beat de Roche: «Ich habe nicht viel hier, aber alles, was ich brauche, um mich zu entspannen, über mein Leben nachzudenken, Bücher, CDs, Malutensilien. Ich brauche nichts zu überlegen, nichts mitzunehmen, wenn ich von Zürich wegfahre. Ich kann einfach in den Zug steigen und hier ankommen.» *extra*

Im Zentrum Zürich Nord sorgen vier neue Pärke für den nötigen Freiraum

Ein Baumdach fürs neue Quartier

Die 500 Eschen im Oerliker Park müssen erst noch wachsen (grosses Bild). Auf den kleinen Bildern sind weitere Gestaltungselemente ersichtlich: der Pavillon, die tiefergelegte Lichtung mit Holzboden und der 35 Meter hohe Aussichtsturm.

Das 61 Hektaren grosse Zentrum Zürich Nord ist das grösste Entwicklungsgebiet der Schweiz. In raschem Tempo entstehen auf den ehemaligen Industriearealen hinter dem Bahnhof Oerlikon Büros, Geschäfte und Wohnungen. Wo bald 12 000 Menschen arbeiten und 5000 wohnen werden, braucht es zwingend Freiräume. Zur Gesamtplanung des neuen Quartiers gehören deshalb nicht weniger als vier neue Parkanlagen.

Das neue Quartier wächst rasch heran.

Im Entwicklungsgebiet Zürich Nord trifft man sehr unterschiedliche Gruppen an: Banker und Treuhänder internationaler Konzerne, «Dinks» (Doppelverdiener ohne Kinder) in relativ teuren Neubauwohnungen, Familien in neuen und alten Genossenschaftssiedlungen. . . Wie soll hier ein Park gestaltet und wie genutzt werden? Ein hübscher Ententeich mit grasgrüner Wiese, ein Springbrunnen oder eher etwas Avantgardistisches? Will man die Natur in die Stadt holen wie beim Irchel-Park, einer künstlich angelegten Naturlandschaft? Und für welche Nutzungen, für welche kulturellen Anlässe soll ein Park zugänglich sein: hoch stehende Kultur, Theateraufführungen und klassische Musik, oder sollen auch ein lautes Rockkonzert und eine Chilbi den öffentlichen Raum mit gleichem Recht beanspruchen dürfen?

Wie vielfältig die Anforderungen an öffentliche Freiräume sind, zeigt der grösste der vier neuen Pärke in Zürich Nord, der soeben eröffnete Oerliker Park: Verschiedene Bevölkerungsgruppen hatten im Voraus Gelegenheit, ihre Wünsche und Vorstellungen zu artikulieren. Eltern mit Kleinkindern brachten zum Beispiel mindestens ein Dutzend Vorschläge für verschiedene Spielgeräte vor – vom Kletterturm über eine Pneuschaukel bis zur Turnstange. Ihnen liegt zudem die Sicherheit besonders am Herzen: «Wird die Birchstrasse, die durch den Park führt, verkehrsberuhigt? Ist das nicht gefährlich?», sorgt sich eine junge Mutter. Der Niveauunterschied zwischen Baumbestand und Holzboden wird als Sturzgefahr für kleine Kinder wahrgenommen.

BESPRECHUNGSZIMMER IN FREIER NATUR

In eine andere Richtung zielen hingegen die Anliegen von Berufstätigen, die gleich vis-à-vis des neuen Parks im ABB-Engineeringgebäude «Toro» ihrer Arbeit nachgehen: «Für uns sind Bänke, Tische und Stühle wichtig, um im Freien zu Mittag essen zu können», sagt ein Angestellter. Was der Belegschaft auch noch ein grosses Anliegen ist: ein «Besprechungszimmer in der Natur». Wegen der relativ engen Platzverhältnisse im verglasten Komplex würden viele Mitarbeiter den Park für berufliche Besprechungen oder Gruppenarbeiten der «Denkzelle» nutzen. Da vor allem an heissen Sommertagen die Temperaturen im Toro auf unangenehme Höhen klettern, ist auch eine Mittagspause am kühlenden Schatten unter den neu gepflanzten Bäumen höchst willkommen. Die zahllosen positiven Erwartungen vermischen sich aber auch mit Sorgen, die ein anderer Angestellter vorbringt: «Der Park könnte zu einem Treff für Alkoholiker und Drogensüchtige werden. Auch dem Vandalismus muss vorgebeugt werden.»

HALFPIPE ODER OASE DER RUHE?

Das wiederum bekümmert Jugendliche weniger, sie wünschen sich demgegenüber ein möglichst breites Tummelfeld für sportliche Aktivitäten: ein grosses Trampolin, Kletterwand, Halfpipe für Skateboards, Fussballfeld. Sie möchten einen Kiosk mit Pommes frites, einen mietbaren und abschliessbaren Raum

Text: Jürg Zulliger
Fotos: Ferenc Hamza

Für den urbanen MFO-Park sind die Erdarbeiten bereits im Gang (obere Bildreihe). In der Mitte und unten Impressionen aus dem sich rasch wandelnden ehemaligen Industriegebiet.

für ihre Feste und so weiter. Die Diskussionen zeigen eine Parallele zu den Familien: Der Park muss ein Ort sein, wo man Lärm machen darf, kleine Kinder sollen herumspringen und schreien dürfen, Jugendliche möchten einmal ausgelassen und laut sein dürfen.
Damit kommen sie aber in Konflikt mit der älteren Generation: Schon die Tatsache, dass der Park vor der Eröffnung von Jugendlichen zum Rollbrettfahren benutzt wurde, beschwor ihre Kritik herauf: «Was müssen wir tun, wenn es ‹Lämpen› gibt – die Polizei rufen? Gibt es denn kein Benutzungsreglement oder jemanden, der zum Rechten schaut?» Für betagte Menschen oder Behinderte sind Rollstuhlgängigkeit, ein Lift für den Aussichtsturm, eine öffentliche Toilettenanlage, Feuerstellen und ein Teich oder ein Bach wichtige Anliegen.

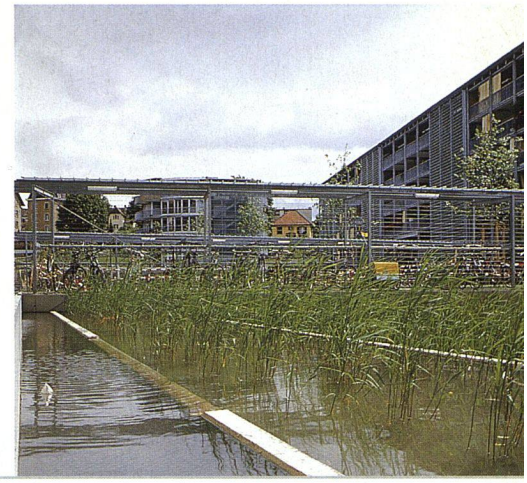
MITSPRACHE IST WICHTIG

Die Stadtverwaltung hat einiges unternommen, um sich ausführlich all der Sorgen und Wünsche anzunehmen. Sie achtet darauf, dass ein attraktives, sozialverträgliches Umfeld entsteht. Ein Quartierplaner wurde eingesetzt, und die Stadt Zürich schuf ein von der Gemeinwesenarbeit GWA Zürich Nord geführtes Quartiersekretariat, das die Arbeit des Planers fortführt. Das Quartiersekretariat sammelt Anliegen der verschiedenen Interessengruppen. Auch das Forum «Dialog Oerlikon», das schon zuvor bestanden hatte,

wird als Netzwerk der Kommunikation weitergeführt. Das Quartiersekretariat bietet Kontaktmöglichkeiten, Mitwirkung, Möglichkeit der Mitgestaltung. Es ist Scharnierstelle zwischen Verwaltung, Vereinen, Firmen, Institutionen und der Wohnbevölkerung.
Esther Diethelm von der GWA Zürich Nord sagt: «Partizipation ist ein wichtiges Arbeitsprinzip in der Gemeinwesenarbeit.» Die GWA Zürich Nord führt Hearings und Panel-Gespräche durch, informiert und vernetzt die verschiedenen Interessengruppen. Getreu dem Motto: Wenn Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten wahrgenommen werden können, so trägt dies zur Identifikation mit den Freiräumen und Parkanlagen bei. In der Jury für den Louis-Häfliger-Park (siehe Kasten) war auch ein Vorstandsmitglied der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) vertreten. Die Anliegen der ABZ hatten in der Projektierung grosses Gewicht.

IN DER FACHWELT VIELGELOBT

Die bisherige Arbeit von Planern und Landschaftsarchitekten in Zürich Nord stiess zunächst in der Fachwelt auf ein positives Echo. Architektonisch seien die Parkanlagen das einzig Innovative in Zürich Nord, heisst es vollmundig. Im Kontrast dazu stehen die Sprache und die Bedürfnisse der Bevölkerung – ihre Anliegen sind sehr konkret: «Haben die Planer daran gedacht, genügend Abfalleimer aufzustellen? Gibt es nachts eine ausreichende Beleuchtung? Ist die Sicherheit gewährleistet?» Sowohl für die neu zuziehenden Bewohner als auch für die in Oerlikon ansässigen Firmen sind die Parkanlagen etwas sehr Wichtiges.
Nur gehört es zur Natur der Sache, dass Planung, Altlastenentsorgung und Erstellung einige Zeit beanspruchen. Ein Personalchef eines grossen Unternehmens fragt: «Warum dauert es so lange, bis die Parkanlagen erstellt sind?» Er wünscht sich, dass die Angestellten möglichst bald Frei- und Erholungsräume in der Umgebung vorfinden. Auch eine Bewohnerin der Überbauung Zürich 50 ersehnte sich schon länger einen öffentlichen Raum in der Nachbarschaft – und jetzt zeigt



Freiräume sind auch bei der ABZ-Siedlung Regina-Kägi-Hof entstanden.

sie sich umso erfreuter über den neu eröffneten Oerliker Park: «Das schafft Begegnungsmöglichkeiten, denn bis jetzt konnten wir wenig nachbarschaftliche Kontakte knüpfen.»

PÄRKE SIND NICHT GENUG

Das Zentrum Zürich Nord ist noch lange nicht fertig gebaut. Im Endausbau werden hier 5000 BewohnerInnen leben, ausserdem sind 12 000 neue Arbeitsplätze vorgesehen. Längerfristig wird auch der Verkehr zunehmen. Die Notwendigkeit von Freiräumen ist unbestritten, schliesslich haben sich die Grundeigentümer in einem Rahmenvertrag mit der Stadt verpflichtet, Parkgrundstücke unentgeltlich an die Stadt abzutreten. Die Parkanlagen werden von der Stadt erstellt und unterhalten.

Gemessen an der Grösse des ganzen Areals mit 61 Hektaren – das entpricht etwa der Stadt Solothurn – sind die 5 Hektaren Parkanlagen eher knapp bemessen. «Mit den Pärken allein wäre das Gebiet unterversorgt», erklärt René Lagler vom Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich. Daher gilt für die einzelnen Baufelder zusätzlich die Auflage in den Sonderbauvorschriften, dass bestimmte Anteile von Freiflächen öffentlich zugänglich sein müssen. Um eine ausreichende Freihaltezone zu erreichen, wurde daher auch eine politische Motion vorgebracht: Die Zugänglichkeit in die offene Landschaft im Raum Zürich Nord und Seebach müsste verbessert werden. *extra*

EINE BESTEHENDE UND VIER NEUE PARKANLAGEN

Oerliker Park: Volkspark mit Baumdach und Aussichtsturm

Im Juni ist die erste und mit 1,75 Hektar grösste von vier öffentlichen Parkanlagen eröffnet worden. Der Park ist spärlich möbliert und räumlich nicht begrenzt, wie man das von öffentlichen Pärken sonst gewohnt ist. Hauptelement sind die in einem Raster von vier mal vier Metern gepflanzten über 500 jungen Eschen. Sie sollen dereinst eine kompakte Baumhalle oder ein Baumdach bilden. Trotz der engen Bepflanzung soll kein Wald entstehen; später will man die Bäume auf einen Raster von 8 x 8 Metern auslichten. Das Konzept des Projektteams Zulauf, Seippel, Schweingruber Landschaftsarchitekten und Hubacher und Haerle Architekten setzt sich mit der Zeit und der Veränderung auseinander – ein Park, der nie fertig ist und sich ändert. Wichtig ist die Vielfalt der Benutzbarkeit und die Anpassbarkeit – dazu wird eigens eine «Interventionszone» geschaffen, die den Oerliker Park flexibel und entwicklungsfähig macht. Die baulichen Elemente sind eine viereckige Lichtung innerhalb des Baumbestandes mit einem Holzboden, ein Pavillon, ein Brunnen und ein 35 Meter hoher Aussichtsturm. Der rote Pavillon ist Bühne, Spielfläche, Unterstand und damit ebenfalls Plattform für verschiedene Nutzungen.

Der an solch städtischer Lage ungewohnte Turm soll die Erinnerung an die zahlreichen Hochkamine im ehemaligen Industriegebiet wachrufen. Wer die Plattform erklimmt, dem erschliesst sich bei gutem Wetter nicht nur eine Fernsicht auf verschiedene Alpenmassive und ins benachbarte Deutschland; ebenso eindrücklich lässt sich aus der Vogelperspektive der Wandel des Quartiers mit einer Vielzahl von Baustellen, den verschwindenden Industriebrachen und der wachsenden Zahl Neubauten beobachten.

Louis-Häfliger-Park: Nachbarschaftspark

Anstoss für den Louis-Häfliger-Park ist die Siedlung Regina-Kägi-Hof der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ); der Park mit knapp 0,5 ha Fläche ist als eigentlicher Nachbarschaftspark gedacht. Das aus dem Wettbewerb der Stadt siegreich hervorgegangene Projekt «quilt» schafft mit abgesenkten Bereichen Bezug zum Grundwasser und sieht unter anderem ein Holzdeck als Bühne und ein Tartanfeld für sportliche Betätigungen vor. Der Louis-Häfliger-Park soll Freiraum sowohl für die vorwiegend aus Familien zusammengesetzte Bewohnerschaft der Genossenschaftssiedlung als auch für andere Gruppen des Quartiers sein. Er befindet sich derzeit in der Projektierungsphase; die Eröffnung ist für das Jahr 2003 geplant.

MFO-Park («Maschinen Fabrik Oerlikon»): Kultur mit überregionaler Ausstrahlung

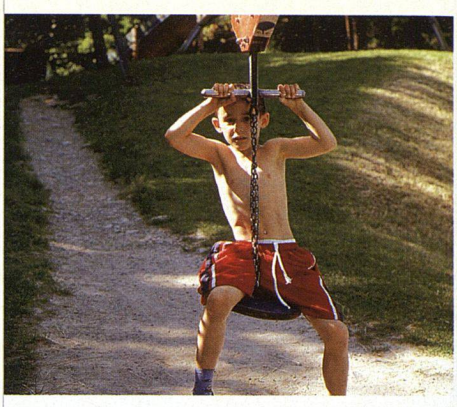
Der MFO-Park (0,9 ha) ist nicht als «Volkspark» wie der Oerliker Park definiert, sondern soll Stätte für Erholung und Kultur gehobenen Niveaus werden. Denkbare Nutzungen sind Theater, Konzerte, Open-Air-Kino. Im nördlichen Teil ist eine offene, mit Pflanzen überwachsene Halle vorgesehen, im südlichen Teil ein grosser Platz mit Rankstelen. Die Erdarbeiten für diesen Park laufen schon (siehe Bilder linke Seite oben), er soll nächstes Jahr fertig sein.

Friedrich-Traugott-Wahlen-Park

Im zeitlichen Ablauf ist dies die letzte der vier geplanten neuen Anlagen – die Gestaltung ist noch offen, die Erstellung ist für das Jahr 2004 vorgesehen. Der Standort liegt bei der geplanten neuen Schule in Zürich Nord.

Gustav-Ammann-Park

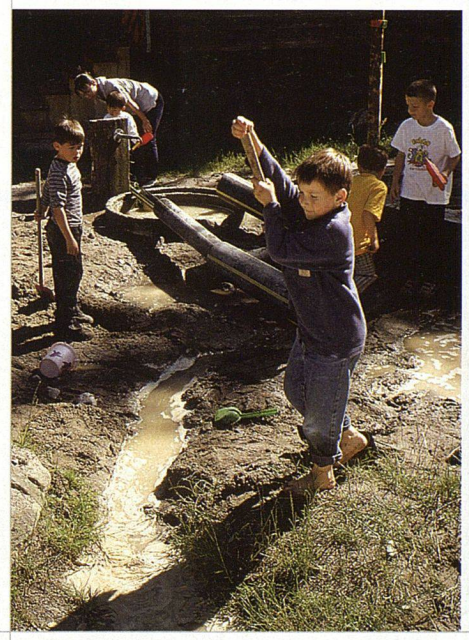
Diese Parkanlage, ebenfalls beim Regina-Kägi-Hof, besteht bereits seit 1942 und ist für schutzwürdig erklärt worden. Der Park ist öffentlich zugänglich.



Gute Spielplätze sind Freiräume für Kinder – aber was ist mit den Erwachsenen?

Eva und der Spielplatz

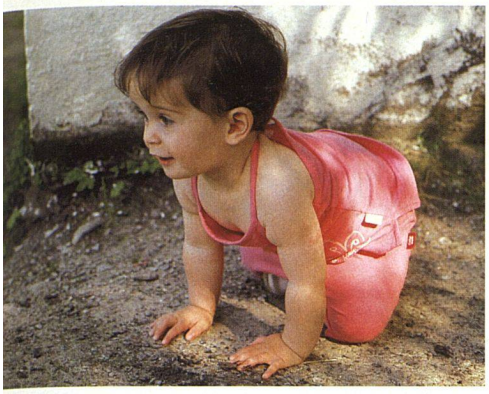
Text: Richard Liechti
Fotos: Ferenc Hamza

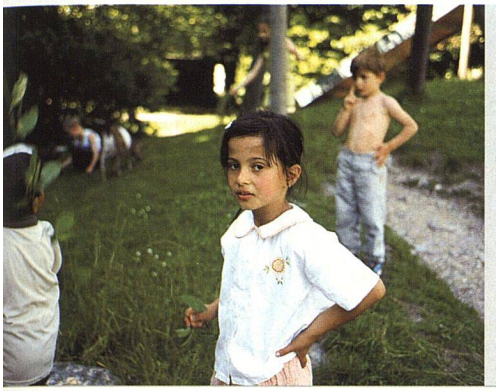


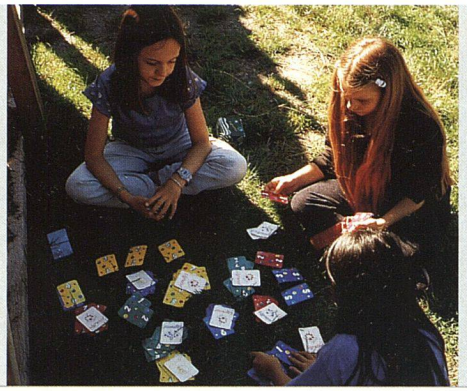
Warum die kleine Sophie mit dem Spielplatz unten am Fluss ganz zufrieden war. Und warum Eva, ihre Mutter, Spielplätze eigentlich verabscheute.

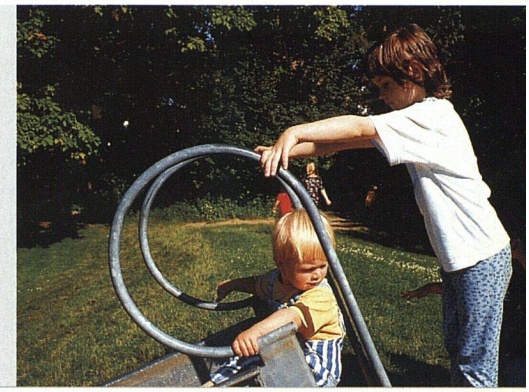
Wann immer ich Eva traf, Töchterchen Sophie im Schlepptau, kam sie gerade vom Spielplatz. Nicht vom kleinen Spielplatz nur einige Häuser weiter, der bloss die übliche Schaukel und einen etwas verdreckten Sandkasten bot. Auch nicht vom Spielplatz bei der Schule, wo immerhin ein grosser Pausenplatz lockte und ein Brunnen, der sich, verstopfte man eine der zwei Einlaufröhren, ausgezeichnet zum Spritzen eignete. Und auch nicht vom Spielplatz unten am Fluss, der, fern vom Strassenverkehr, mit allen Schikanen aufwartete: einer Hügellandschaft mit Kletterturm und Röhren zum Hindurchkriechen, einem Badebecken und einer ganzen Reihe Schaukeln und zwei trägen Wollschweinen, die sich um alles buchstäblich einen Dreck scherten. Nein, der erschöpften Eva war das ganz einerlei. «Ich komme vom Spielplatz», sagte sie oder: «Ich muss mit Sophie noch auf den Spielplatz.» So viel stand fest: Der Spielplatz war ein Teil ihres Lebens, auf den sie gern verzichtet hätte.

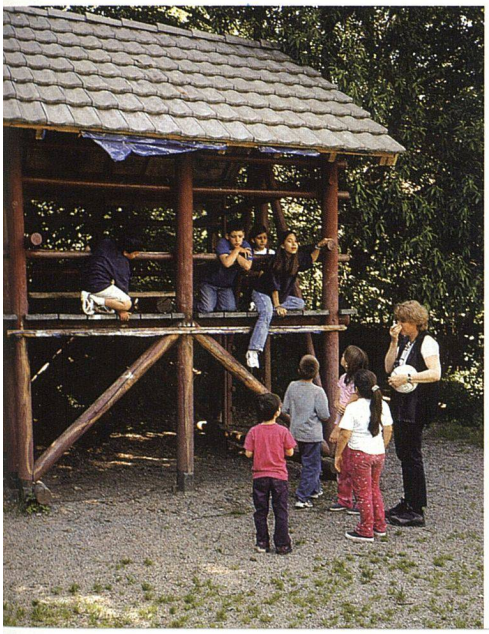
Dabei hatte Eva allen Grund, für das Angebot an Spielmöglichkeiten im Quartier dankbar zu sein. Denn das Mehrfamilienhaus, wo sie lebte, besass weder Garten noch Hof oder sonst irgendeinen Ort, wo die kleine Sophie hätte draussen spielen können. Und nur allzu rasch hatte das Kind jeden der achtzig Quadratmeter der elterlichen Wohnung im dritten Stock erforscht, jeden erreichbaren Gegenstand bis zum Überdruss untersucht und bei schönem Wetter Stunden auf dem schmalen Balkon verbracht in der Hoffnung, die Nachbarkatze würde sich zeigen oder der Vater mit dem Fahrrad um die Ecke biegen. Tausendmal lieber war ihr da der kleine Spielplatz, fantasielos eingerichtet zwar, doch mit Pflanzen zum Ausrupfen und Kieselsteinen, die sich in die Luft werfen liessen. Bald schon jedoch, Sophie hatte längst gelernt, dass nur Katzen auf allen Vieren gehen, drängte sie zum grossen Spielplatz. Dort versteckte sich die nun nicht mehr so Kleine mit den andern Kindern hinter Hecken und Büschen, erstürmte den Kletterturm, planschte stundenlang im lauwarmen Becken und neckte die Wollschweine, bis die sich grunzend in ihren Holzverschlag verzogen. Derweil hockte Eva auf einer der Holzbänke, die in gebührendem Ab-

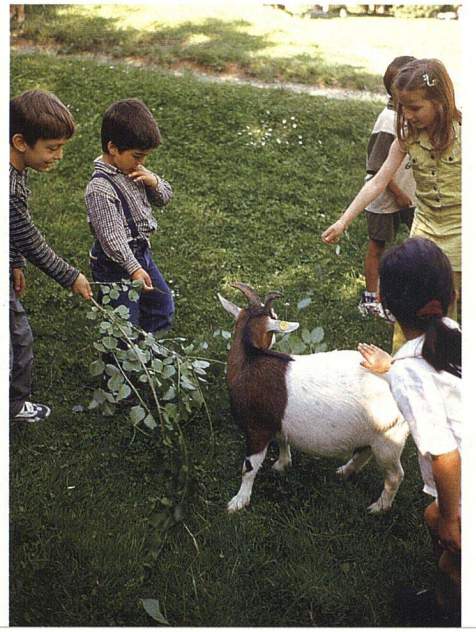












stand zur Spiellandschaft aufgestellt waren. Zwar freute sie sich über die immer selbständigere Tochter, die da, obwohl Einzelkind, fröhlich mit Céline, Oliver und dem dicklichen Tobi herumtollte. Und, wie Eva befriedigt feststellte, nicht selten die Erste war, die ein neues Spiel ausheckte, oder den andern vorausrannte, prustend vor Lachen. Ihr war klar, dass erst der, wie sie zugeben musste, gelungene Spielraum dies alles möglich machte. Tief drin aber sass der Unmut. Über die Künstlichkeit der Landschaft, so geschickt die gepflanzten Bäume und Büsche oder die als Naturwiese belassene Fläche dies zu vertuschen suchten. Über die von Erwachsenen ersonnenen Spielgeräte, so pädagogisch wertvoll sie in ihrer Vielseitigkeit auch sein mochten. Eigentlich, fand sie, müsste ihre Tochter in Wäldern herumstreunen, richtige Bächlein stauen, erleben, wie Rehe plötzlich durchs Dickicht brechen. Fernab von der Erwachsenenwelt durch Wiesen rennen, die brusthoch mit blühenden Pflanzen bewachsen waren. Und wenn sie der Hunger plagte, sich an Heidelbeeren laben, Sauerampfer kauen, Haselnüsse aus der Schale klauben. Genau so, wie sie es in ihrer eigenen Kindheit getan hatte.

Nicht dass sie den Versuch nicht unternommen hätte. An Sonntagen war die Familie ausgezogen, um die wahre Natur zu erleben. Die Einzigen waren sie allerdings nicht gewesen. Die Fluss- und Seeufer waren längst besetzt, und auch an den Waldrändern fanden sich nicht wenige weitere Eltern, eifrig bestrebt, ihrem Nachwuchs zu zeigen, was Naturerlebnis bedeutet. Sophie schien solche Ausflüge mit Vater und Mutter durchaus zu geniessen. Trotzdem fand Eva, dass ihr Lachen dann kaum je so ausgelassen tönte wie beim Spiel mit Oliver und Céline. Vielleicht weil die Eltern bei solchen Anlässen doch nicht so locker waren, wie sie dies gern gewesen wären. Pass auf, Sophie, nicht so nah ans Feuer. Trink doch nicht so schnell, du verschüttest ja alles. Nicht so nah zu den Büschen, da könnten doch wieder Zecken lauern.

Da war die montägliche Welt des Spielplatzes doch ehrlicher. Dort, wo die Tochter sich wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser fühlte, war die Mutter eine Aussenseiterin. Nicht weil die meisten anderen Mütter sich in Sprachen unterhielten, die Eva nicht einmal benennen konnte. Nein, Eva selbst gab sich unnahbar, steckte die Nase in ein Buch, das für den Ort viel zu schwierig war. Starrköpfig demonstrierte sie den übrigen Müttern und den seltenen Vätern, dass Kinderaufziehen keineswegs bedeutete, alles andere über Bord zu werfen, in langen Jahren erworbene Bildung einfach brachliegen zu lassen. Was, pflegte sie zu sagen, soll ich denn mit den andern? Mich nachmittagelang darüber unterhalten, dass in Célines Klasse alle verschnupft sind oder dass Oliver zwei Franken aus dem Portemonnaie mit dem Haushaltsgeld gemopst hat? Dass sie selbst, fragte man nach dem Befinden, flugs über Ausschläge und Alpträume ihres Töchterchens zu berichten begann, übersah sie dabei geflissentlich.

Die Geschichte von Sophie und Eva, der Tochter und der Mutter, könnte hier beinahe ein glückliches Ende nehmen. Nicht nur dass Eva unter den anderen Müttern auf dem Spielplatz doch noch ähnlich Gesinnte fand. Bald ging Sophie dreimal wöchentlich in die Krippe, und dort gefiel es ihr eigentlich noch viel besser als auf dem Spielplatz. Die Mutter dagegen nutzte die neue Freizeit, um endlich die weiterbildende Ausbildung aufzunehmen, die sie sich längst gewünscht hatte. Die seltenen Besuche auf dem Spielplatz schienen ihr nun fast von erholsamer Wirkung. Und sie freute sich, wenn sie Anke traf, die deutsche Mutter, die vormittags an der Uni arbeitete. Doch dann passierte etwas: Ich zog aus dem Quartier weg und verlor Eva aus den Augen. Erst kürzlich, da traf ich sie wieder. Ich hatte beschlossen, endlich wieder mal dem Fluss entlang zu spazieren, am Spielplatz mit den faulen Wollschweinen vorbei bis hinaus vor die Stadt. Eva erkannte ich gleich wieder. Bloss: Was sollte der Kinderwagen, den sie da vor sich her schob? Die Sophie müsste doch längst im Schulalter sein! Nein, nein, belehrte mich Eva, wer da friedlich schlummere, das sei der kleine Michi, bald werde er zweijährig. Sie komme gerade vom Spielplatz.

extra

Der gelungene Spielplatz beginnt bei der Planung

Fotos: Arbeitsgruppe Garten und Anlage der NWG Bungestrasse

Am Samstag auf der Baustelle

Baugenossenschaften haben es besser: Sie können oft Spielraum anbieten, der mitten im Wohnumfeld der Kinder liegt. Bei der Planung allerdings ist einiges zu bedenken. Wie mans richtig macht, zeigt dieses Beispiel.

Text: Richard Liechti

Wichtig für einen gelungenen Spielplatz sind viele Faktoren. Die gefahrlose Zugänglichkeit für kleine Kinder gehört ebenso dazu wie Rückzugs- und Versteckmöglichkeiten für die Grösseren. Die Geräte müssen vielfältige und gemeinsame Spiele erlauben. Natürliche Materialien wie Holz, Steine und Sand sollen die Fantasie der Kinder anregen. Und da Spielen für Kinder zum täglichen Leben gehört, sollten Spielräume möglichst nah beim Wohnumfeld liegen. Dies können viele Baugenossenschaften bieten. Doch sollten auch sie natürlich nicht einfach irgendwelche Geräte anschaffen. Eine vorausschauende Planung, die grosse und kleine BewohnerInnen einbezieht, ist für den Erfolg unabdingbar. Dabei darf die Akzeptanz derjenigen ohne Kinder nicht vergessen werden. Der letzten Sommer in der Siedlung Bungestrasse der Neuen Wohnbaugenossenschaft Basel (NWG) gebaute Spielplatz darf als ein solch gelungenes Projekt gelten. Dort arbeiteten die BewohnerInnen auf der Baustelle gleich selber mit.

NATURNAHE GESTALTUNG STATT TEURE GERÄTE

Die fünf Bauten an der Bungestrasse besassen jeweils einen eigenen Aussenraum, jedoch keinen grösseren Spielplatz, wo sich alle Kinder der fünfzig Familienwohnungen treffen konnten. Aus einer Siedlungsversammlung heraus bildete sich eine Arbeitsgruppe, die zunächst die Bedürfnisse von Gross und Klein abklärte und eine grosse Bereitschaft zur Mitarbeit fand. Ihre Mitglieder hätten mehrheitlich die Zusammenlegung der fünf einzelnen, umzäunten Flächen befürwortet, da fünf Sandkästen und einfache Spielgeräte nebeneinander kaum Sinn machten und zudem ein Platz für grössere Kinder fehlte. Diese Idee liess sich allerdings nicht durchsetzen. Dafür eignete sich eine unmittelbar neben den Bauten liegende Wiese, die im Besitz der Genossenschaft war, zum Anlegen eines Spielplatzes. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe waren sich einig, dass keine teuren Geräte aufgestellt werden sollten, sie setzten vielmehr auf einen naturnah gestalteten Begegnungsraum. So vertieften sie sich in die entsprechende Literatur, zogen Fachleute bei, etwa von der Pro Juventute und der Stadtgärtnerei.

DIE BEWOHNERINNEN LEGEN SELBER HAND AN

Nach der Genehmigung des Gestaltungskonzeptes folgten die umfangreichen administrativen Arbeiten. Finanzierung abklären, Sponsoren suchen, Offerten einholen, Bestellungen aufgeben, Material besorgen, die Bauleute instruieren – alles geschah in vielen Stunden ehrenamtlicher Tätigkeit. Doch mehr als das: Als die Arbeiten endlich losgingen, legten die BewohnerInnen an elf Wochenenden auf der Baustelle gleich selber Hand an. So entstand ein Hügel aus Erdmaterial und mehreren Felsen, zuoberst eine Wasserpumpe. Um sie zu speisen, müssen die Kinder zuerst Wasser in Kesseln hinauftragen, das dann in liebevoll angelegten Kanälen zum Sandkasten hinunterfliesst. Ein wuchtiger Baumstamm mit eindrücklichen Wurzeln und eine Weidenhütte sind weitere naturnahe Elemente. An der Hausmauer lockt eine Kletterwand. Ein auf dem Areal stehender Baum wurden in die Gestaltung einbezogen.

Von den 50 Parteien in der Siedlung beteiligten sich mehr als die Hälfte an den Arbeiten, davon sieben, die selbst keine Kinder hatten. Dadurch konnten nicht nur die Kosten tief gehalten werden – das Budget von 20 000 Franken musste nicht ausgeschöpft werden. Unter den Mitwirkenden an der Fronarbeit ergaben sich neue Kontakte, oft über die Nationalitäten hinweg. Die Kinder durften auf der Baustelle natürlich wenn immer möglich mittun – und erlebten so das spannende Entstehen ihres Spielraums. *extra*

Foto: Mathias Weber

Weitere Informationen:
Mathias Weber,
Telefon 061 321 05 13

Text: Martin Grether

Freiräume gibt es nicht

Verbote in der Waschküche, Faustrecht im Treppenhaus, Drangsal bis in die vermeintlich eigenen vier Wände. Der Verfasser macht sich auf die Suche nach den Freiräumen beim Wohnen.

Raum meint Platz, so wie eine geräumige Wohnung eben gross ist. Und die Bedeutung von frei ist sowieso klar. Was aber heisst die Steigerung von Raum, nämlich Freiraum? Dass es auch Sperrzonen, eingeschränkte Räume und verbotene Zimmer gibt? Weder konnte ich mir unter Freiraum selber viel vorstellen, noch war mir ein das Gegenteil ausdrückendes Pendant bekannt. Ein bisschen Feld- bzw. Raumforschung schien mir daher nicht zuviel Aufwand, um etwas Licht ins Dunkle zu bringen.

Ein- und umgehend habe ich mich – kaum war die Frage aufgetaucht – im von mir mitbewohnten Haus umgesehen, dabei systematisch im Untergeschoss begonnen und dort auch prompt gelesen: «Bitte Waschraum freihalten.» Ob die Waschküche einer der gesuchten Freiräume ist? Meine eigene Erfahrung jedoch sprach klar dagegen. Erstens ist die Waschküche ein Arbeitsraum für einen Tag, zweitens muss sie nach Gebrauch wie ein Heiligtum gereinigt werden und drittens wehe dem, der seine Wäsche in eine freizuhaltende Waschküche hängt und nicht befugt ist dazu. Oder wer sie über den freigehaltenen Tag hinaus und in den für einen anderen freizuhaltenden Tag hinein hängen lässt. Die Waschküche ein Freiraum? Wohl eher ein zu reinigender temporärer Sperrbezirk. Die weiteren Räume bestätigten das Bild: Alle Kellerabteile wiesen Vorhängeschlösser auf, der Heizraum war sorgfältig zugesperrt. Fraglos musste es sich hier um unfreie Räume handeln, weitere Überlegungen erübrigten sich. Das Untergeschoss konnte ich damit abhaken, Freiräume waren keine zu entdecken.

Im Erdgeschoss dann zeugten die Hinweise zu genauem Ort und bewilligtem Zeitraum der Kehrichtsackdeponie, die unmissverständliche Aufforderung zum Schliessen der Haustüre ab 18 Uhr und die unhöfliche, aber wenigstens falsch geschriebene Unterstellung zum Sauberkeitsgrad meiner und anderer Schuhsohlen davon, dass auch hier kein besonderer Wert auf individuelle Freiheit gelegt wird. Was für das Erdgeschoss gut ist, wird auch im ersten Stock billig sein, habe ich gedacht. Wenn Verbote ein Gleichgewicht des Schreckens und wenigstens gerecht verteilte Unfreiheit schaffen, dann erobere dir die Freiräume zurück, in die sich andere widerrechtlich gedrängt haben. Entschieden habe ich meinen kräftig gebauten Nachbarn daher endlich einmal auf seine klapprige Kommode, den übervollen Garderobeständer und die herumliegenden Schuhe, Pantoffeln und Stiefel aufmerksam gemacht, die seinen Treppenabsatz versperren und nicht einmal mehr mir schmächtigem Passanten ungehinderten Durchlass gewähren. Die in moderatem Ton vorgebrachte Bitte um etwas mehr Rücksicht hätte mir beinahe die erste Ohrfeige seit der Primarschule eingetragen, weshalb ich die Systematik der Feldforschung dem Frieden opferte, den zweiten Stock übersprang und mich behende in meine Wohnung zurückzog.

Flieh auf deinen Balkon, habe ich bereits im Treppenhaus instinktiv gedacht. Der Balkon ist dein, ist deine uneingeschränkte, uneinschränkbare Domäne. Nach einigen Minuten unbeschwerten und freien Durchatmens im Schutz meiner Geranien gewannen Neugierde und Forschertrieb wieder die Oberhand, sodass ich mir die Hausordnung vornahm, um die Forschung wenigstens auf theoretischem Felde weiter betreiben zu können. Das Stück Papier jedoch hat meinem naiven Empfinden des freien Glücksgefühls auf dem eigenen Balkon ein brutales Ende gesetzt: Grillieren verboten, hiess es da, Wäsche hängen untersagt, Nachtruhe einhalten und Besuch ab 22 Uhr ins Innere weisen. Ferner: Brüstung auch aussen regelmässig reinigen.

Schweiss brach mir aus, doch durfte ich zur Mittagszeit nicht duschen, wollte ich nicht die Mittagsruhe stören und gegen Punkt drei, Absatz vier, der Hausordnung verstossen oder gar den ungehobelten Kleiderschrank von unten in seinen feindlichen Absichten gegen mich bekräftigen. Entsetzt und verängstigt musste ich feststellen, dass Ordnungen, Verordnungen, Enge, Drangsal und nacktes Faustrecht in meinem Hause herrschen.

Was blieb mir anderes als ein letzter Rückzug? Dort, im Bett, überkam mich dann plötzlich die Erkenntnis, und erleichtert konnte ich die Feldforschung abbrechen. Freiräume gibt es gar keine, das weiss ich nun. Freiraum ist nur ein Wort für etwas, das wir uns wünschen, weil wir es nicht haben. Sein Gegenteil aber finden Sie in jedem Wohnquartier. Es ist die Etagenwohnung, und in ihr ist täglich zu leben. *extra*

Stöbern Sie auch gerne in Möbelhäusern?

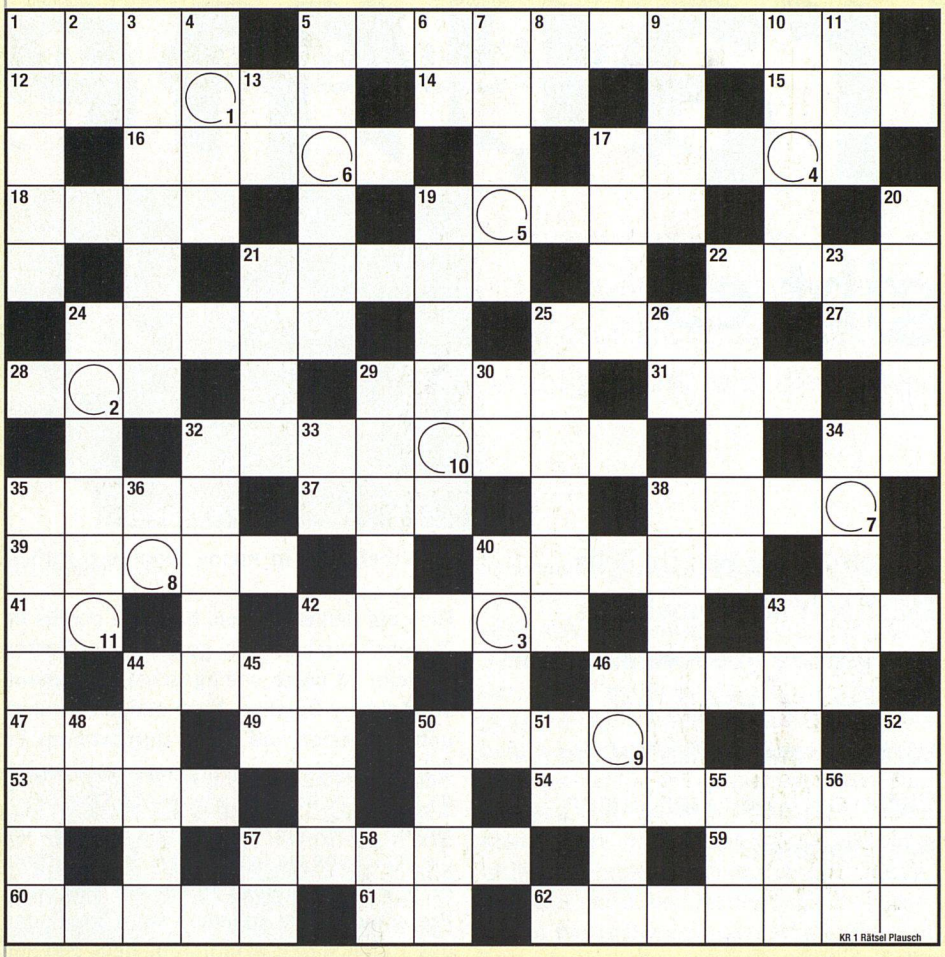
Wenn Sie beim *extra*-Preisrätsel mitmachen und die richtige Lösung kennen, können Sie schon bald mit einem Gutschein bei Ikea einkaufen.
Schreiben Sie einfach die Lösung des Rätsels auf eine Postkarte und senden Sie diese bis zum 30. September 2001 an:

Redaktion *wohnen*, Preisrätsel, Postfach, 8057 Zürich (Absender nicht vergessen!)

Die GewinnerInnen werden ausgelost und sofort benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

Unter allen Einsendungen verlosen wir

Zwei Gutscheine von Ikea für je CHF 200.–



Die GewinnerInnen des Kreuzworträtsels vom *extra* 1/2001 sind:

Marianne Planzer
Maihofhalde 32
6006 Luzern

Cécile Balestra
Bachtobelstrasse 195
8045 Zürich

Waagrecht: 1. französischer Autor † (Marquis de ...), 5. Stadt am Bernina, 12. Messe in Zürich, 14. schweizerdeutsch: Löwe, 15. lateinisch: Bete!, 16. engl.: lernen, 17. Brotkrümel, 18. franz.: Weihnachten, 19. Organ zur Stimmbildung, 21. fair, ehrlich, 22. dünkelhafter Mensch, 24. Schweizer Experimentalfilmer, 25. Wildpflege, 27. Ostschweizer Kanton (Abk.), 28. Bedrängnis, 29. Fremdwortteil: Million, 31. Eidgenössische Technische Hochschule, 32. Figur bei Tolstoi (Anna), 34. Initialen von Altbundesrat Schlumpf, 35. Schweizer Schauspieler (Vorname), 37. ehemaliger Post- u. Telefon-Betrieb, 38. Gattin des Gottes Zeus, 39. Bergrücken am Zürichsee, 40. Weiden des Wildes, 41. Abk.: luftdicht, 42. Ort im Kanton Graubünden, 43. Zugmaschine (Kurzwort), 44. kondensierter Wasserdampf, 46. fantastischer Zürcher Maler (H.R.), 47. Spitzname Eisenhowers, 49. Schweizer Kunstturner, 50. auf Wiedersehen!, 53. engl.: Ausverkauf, 54. Schweizer Triathlon-Olympiasiegerin, 57. gestreiftes Steppenpferd, 59. Stadt im Westen Nevadas (USA), 60. Ort im Kanton Uri, 61. Bergbach im Kanton Zürich, 62. russische Zarendynastie

Senkrecht: 1. Filmabschnitt, 2. Halbinsel am Zürichsee, 3. Bevollmächtigter, 4. «Grautier», 5. franz.: sprechen, 6. internationales Auto-Zeichen Niederlande, 7. Berliner Flughafen, 8. chemisches Zeichen für Ruthenium, 9. Abschnitt des Korans, 10. Dingwort, Substantiv, 11. Flächenmass, 13. internatonales Auto-Zeichen Panama, 17. Schweizer Künstler (Paul), 19. Auftraggeber eines Anwalts, 20. Auspuffausstoss, 21. Schweizer Kabarettist (Marco), 22. Platz nehmen, 23. medizinisch: Bein, Knochen, 24. wenn, dann, 25. Männername, 26. kantonales Auto-Zeichen, 29. Werkstoff, 30. US-Soldat (ugs.), 32. griechische Umgangssprache, 33. Abk.: Rappen, 34. Forschungsraum (Kurzwort), 35. ehemalige Skirennfahrerin (Maria), 36. Abk.: britische Masseinheit, 38. ein Edelgas, 40. Stickstoffverbindung, 42. Werkzeug, 43. borgen, 44. Tessiner Sängerin (Vorname), 45. kantonales Auto-Zeichen, 46. Haftzeherechse, 48. Initialen von Adenauer, 50. Ausstrahlung, 51. Initialen der Meysel, 52. engl.: wissen, 55. grosser Papagei, 56. John Lennons Witwe (Yoko), 57. Abk.: Zimmerpreis, 58. Bundesanwaltschaft (Abk.)

Impressum:
extra
Ausgabe August 01
Beilage zum *wohnen* Nr. 7–8/01
Herausgeber: SVW
Redaktion: Redaktion *wohnen*
Konzeption, Layout und Druckvorstufe: Brandl & Schärer AG, Olten
Druck: gdz AG, Zürich